

ob sie alle Antworten wüßte — sie fragt und sie sucht in der Gemeinschaft mit den anderen. So wurde der „Geist von Genf“ zum „Geist des Dialogs“. Und in ihm: zum Geiste evangelischer Freiheit.

Eine ökumenische Sozialethik, welche in ihren neuen Akzenten von diesem Geiste bewegt wird, ist nicht ohne Verheißung.

Erwägungen zu einer „Theologie der Revolution“

VON GÜNTER KRUSCHE (Dresden)

I. Der Stand der ökumenischen Diskussion

1. Das Thema der Revolution hat in der Vorbereitung wie im Verlauf der Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ 1966 eine theologische Aufwertung erfahren. Seither bezeichnet Revolution eine sozialetische Aufgabe für die christliche Gemeinde. Dies ist, besonders für die mitteleuropäische protestantische Theologie, in dieser Weise neu. Darin drückt sich eine Bejahung gesellschaftlicher Wandlungen großen Ausmaßes aus, ob man nun mit *Heinz-Dietrich Wendland*¹ Revolution im weiteren Sinn als „totale Revolution“ oder mit *Richard Shaull*² im eng umschriebenen Sinn als „permanente Revolution“ im politischen Bereich versteht. Dieses neuerweckte Interesse an der Problematik der Revolution ist als Anzeichen dafür zu werten, daß die ökumenische Theologie begonnen hat, das Problem des sozialen Umbruchs aufzugreifen und aufzuarbeiten. Übrigens korrespondiert diese Neubesinnung analogen Überlegungen in der katholischen Konzilstheologie. Das ist der Tatbestand.

2. Wir erfahren gegenwärtig eine „Beschleunigung der Geschichte“, eine „Mutation der Menschheit“ (Pierre Bertaux), der traditionelle Begriffe und Formeln nicht mehr angemessen erscheinen. Dies gilt auch von den überkommenen theologischen Lehrsätzen und -normen. Aber nun hat sich die ökumenische Theologie jenem Phänomen geöffnet, das man als „Dynamik der Geschichte“ bezeichnet. Hierbei fällt auf, daß Aspekte der biblischen Überlieferung neu zum Erklingen gebracht werden, die bislang nicht so deutliche Akzente erhielten. Unter Rückgriff auf Paul Tillichs eschatologischen Ansatz kann *Wendland* sagen: „Das in die Welt eindringende Reich Gottes verändert die Welt, das ist sozusagen abgekürzt die Revolution von oben her“³. Als sozialetische Aufgabe formuliert er die „Reformation der menschlichen Gesellschaft“⁴ und beschreibt die Gesellschaft als „societas semper reformanda“⁵. Auch *Shaull* greift auf Momente der biblischen Überlieferung zurück. Er bringt die revolutionären Aspekte des

alttestamentlichen Messiasbildes wieder zum Tragen⁶ und hat damit überhaupt die politisch=soziale Dimension biblischer Aussagen wieder neu ans Licht gebracht. So kann er den Satz wagen: „Diese Suche nach einer neuen Sprache des Glaubens ist keine einfache Sache. Sie fordert nicht in erster Linie eine neue Sprache, sondern Präsenz und Beteiligung an denjenigen Stellen in der Welt, an denen Gott am dynamischsten wirksam ist“⁷.

3. Damit hat sich Shaull zum Sprecher einer ganzen Gruppe von Menschen gemacht, der „neuen Revolutionäre“, wie er sie nennt. „Alle diese Gruppen brauchen wohl die Ermutigung und die Unterstützung des christlichen Glaubens“⁸, vor allem aber: „Glaube an eine offene Zukunft, die Hoffnung, daß Schwäche die herrschende Macht überwinden kann und daß Sinn und Erfüllung in einem Leben möglich sind, das in intensivem revolutionären Ringen gelebt wird“⁹. So wird er zum Anwalt aller, denen es um die Zukunft der Menschheit geht, von Herbert Marcuse über die Bürgerrechtskämpfer in den USA und die Lateinamerikaner, die vom Vietcong und Mao Guerilla-Taktik erlernen möchten, bis hin zu den Marxisten Kolakowski, Garaudy und Bloch. Was alle diese verbindet, ist das Leiden am Bestehenden, das Unbehagen gegenüber dem Status quo. Das Motto für alle diese neuen Revolutionäre ist *Ernst Blochs* Feststellung: „Was ist, kann nicht wahr sein!“ Gerade darum haben sie sich der „permanenten Revolution“ verschrieben. Der Vorwurf, den sie den etablierten Revolutionen gegenüber ins Feld führen, ist der, daß dort die Dynamik des revolutionären Prozesses zum Erliegen gekommen ist. Darum gebührt unter ihnen auch Mao der Vorrang vor der Sowjetmacht. Indem Shaull an die Seite dieser neuen Revolutionäre tritt, gibt er zu erkennen, daß er die totale Wandelbarkeit aller Verhältnisse bejaht. Auch bei ihm findet sich die radikale Öffnung zur Zukunft hin, wie sie mehrere theologische Entwürfe der Gegenwart auszeichnet. Kurz gefaßt lautet Shaulls Überzeugung: Die Christen gehören auf die Seite der Dynamisten und nicht der Statisten der Weltgeschichte.

4. Dieser temperamentvolle Entwurf eines revolutionären Theologen dürfte selbst in Kreisen ökumenischer Theologen nicht widerspruchslos aufgenommen worden sein. Wir wollen zwei Ebenen unserer Kritik unterscheiden:

- a) die politologisch=soziologische,
- b) die theologisch=sozialethische.

Zu a): Shaulls Konzept der permanenten Revolution wird nur der übernehmen können, der mit Shaull und seinen Gewährsleuten in der Beurteilung der gegenwärtigen und zukünftigen Weltlage übereinstimmt. Shaull hat aus Marcuses Buch „*Der eindimensionale Mensch*“ die These übernommen, „daß eine fortgeschrittene Technik zusammen mit dem sie begleitenden Ethos ein System herbeiführt, das zum Totalitarismus neigt“¹⁰. Das Resultat könnte eine „eindimensionale Existenz“ sein, „eine Gesellschaft ohne die Kraft zu ihrer eigenen Erneue-

rung¹¹. Die Breitenwirkung dieser Gedanken zeigt freilich, daß offenbar viele junge Menschen diese Befürchtung teilen — in Ost und West. Daraus ergibt sich der Schluß: Revolution muß sein!

Zu einem anscheinend entgegengesetzten Ergebnis kommt *André Philip*¹² auf Grund seiner Analyse der hochindustrialisierten Gesellschaft. Ihm erscheint Gewaltanwendung ausgeschlossen, weil „ein politischer Umbruch nicht ohne eine Erschütterung des gesamten Produktionssystems und damit einer Verarmung der Massen geschehen könne“¹³. M. a. W.: Die zu Befreienden haben den Preis für ihre „Befreiung“ unter den obwaltenden Umständen in jedem Falle selbst zu bezahlen. Damit verliert das Wort „Befreiung“ aber seinen befreienden Klang. „Ohne große Mühe können die meisten von uns sich vieler Ereignisse in der jüngsten Geschichte erinnern, die diese Feststellung bestätigen.“¹⁴ Darum proklamiert *André Philip* — mit einem gewissen Recht — das „Ende der Revolution“, eine Erkenntnis, die der anderen analog ist: daß der Krieg aufhört, ein Mittel zur Erreichung politischer Ziele zu sein.

Dieser veränderten Situation will nun aber die „neue Strategie“¹⁵ Rechnung tragen. Es gilt — nach *Shaul* — die Guerilla-Taktik zu übernehmen. Kleine elitäre revolutionäre Gruppen, gut geschult, zu Kooperation fähig und bereit, ein klares Ziel vor Augen, sind durchaus in der Lage, durch gezielte Aktionen Druck, notfalls auch Gewalt auszuüben, um das Bestehende zu verwandeln bzw. zur Zukunft hin zu öffnen. Es kann Verhältnisse geben, in denen Gewaltlosigkeit und Erleiden des Gegebenen nicht länger verantwortet werden können. Dieses neuentwickelte Konzept einer Revolution verbietet es uns, undifferenziert von der zerstörerischen Gewalt der Revolution zu sprechen. Die neue Strategie will gerade das große Blutvergießen, das wilde Chaos und die Anarchie verhüten.

Unsere Kritik dieses Konzeptes — noch immer auf der konkret-politischen Ebene — wird nicht mit einem Verdikt revolutionärer Praxis überhaupt einsetzen dürfen. Als Hauptmangel dieses Konzeptes muß man vielmehr seine einseitige und unkritische Parteinahme für das „Futurum“ bezeichnen, die Prävalenz des Zukünftigen schlechthin. Gewiß — es kann Zustände geben, von denen geurteilt werden muß: „Was ist, kann nicht wahr sein!“ — jedoch durch die Subsumierung aller Zustände unter diese Blochsche Sentenz wird Geschichtlichkeit eben nicht bewährt und durchgestanden. Geschichtlichkeit, der sich doch *Shaul* gerade verpflichtet weiß, ist nicht nur nach der Zukunft, sondern auch nach der Vergangenheit hin offen. Wenn man aber mit *Bloch* „Futurum als Seinsbeschaffenheit“ absolut setzt (s. „Prinzip Hoffnung“), wird von der Zukunft gerade wieder ungeschichtlich geredet, wenn auch nicht in ontologischen, sondern dynamischen Kategorien. Alle Revolutionäre müssen ja mit gutem Grund darauf bedacht sein, das Neue als die bessere, höhere Form des Alten auszugeben, als Erfüllung eines bislang Unvollkommenen. Früher oder später wird dann doch die Kontinuität

der Geschichte wiederentdeckt. Das Neue erweist sich als so neu auch wieder nicht. Diese Entdeckung nimmt den Revolutionären den Elan, verhindert die Etablierung der permanenten Revolution und führt gerade so zu einer Zähmung der Berufsrevolutionäre und zu einer Humanisierung der Verhältnisse.

Um den eigenen Standpunkt noch einmal zu präzisieren: Revolutionen können unumgänglich werden, aber lediglich als ultima ratio. Die entscheidende Frage muß lauten: „Ist die Humanisierung bestehender Verhältnisse möglich oder nicht?“ Daraus ergibt sich als ständige gesellschaftskritische Aufgabe für die Sozialethik: Nicht permanente Revolution, sondern permanente Analyse der Situation und Erarbeitung einer (möglichen) Perspektive für die Zukunft.

Zu b): Es soll nicht geleugnet werden, daß unsere Sympathie dem Konzept der neuen Revolutionäre gehört. Es scheint uns ein notwendiges Wort in einer Kirche zu sein, die in ihrer Sprache wie ihrer Struktur noch nicht wirklich auf die Dynamik der Geschichte eingegangen ist. Es ist ganz unverkennbar, daß die biblische Eschatologie eine Öffnung zur Zukunft hin intendiert. Nur — diese Zukunft ist eben nicht das futurum schlechthin, sondern die Zukunft Jesu Christi, des neuen Menschen, des zweiten Adam. Gerade dies beinhaltet aber auch die Konkretion des Zukünftigen.

Es ist gewiß kein Zufall, daß bei Shaull der *Christus praesens* und die „neue Kreatur in Christo“ so gut wie nicht vorkommen. Dabei ermöglicht ja gerade erst diese Gewißheit das Eintreten für den Menschen und seine Zukunft im Heute. *Wolf-Dieter Marsch* hat in seiner Auseinandersetzung mit *Ernst Bloch*¹⁰ sehr deutlich darauf hingewiesen, daß nicht die „Kategorie novum“ noch das „Prinzip Hoffnung“, sondern das Kreuz Christi Hoffnung in der Welt der permanenten Enttäuschungen als reale Möglichkeit eröffnet.

Deshalb erscheint mir auch der Begriff einer „Theologie der Revolution“, der im Zusammenhang mit der Diskussion um Shaulls Konzept geprägt worden ist, problematisch. Zu analog scheint er der „Theologie der Ordnungen“. Deshalb ist auch Shaulls Äußerung höchst problematisch, daß Gott sich dort „am dynamischsten offenbare“, wo die Dynamik der Geschichte am deutlichsten erfahrbar wird — im revolutionären Prozeß. Wir fragen: Wird hier nicht zu direkt von der Offenbarung Gottes in der Geschichte gesprochen? Sind hier nicht fatale Anklänge an bekannte Aussprüche zu vernehmen, wie etwa diesem: „Gott ist bei den stärkeren Bataillonen“? Geht es im Krieg nicht auch sehr dynamisch zu? Sind gelungene Revolutionen schlechthin mit dem Willen Gottes gleichzusetzen? Ist dann noch Ideologiekritik möglich?

Noch einmal: Wir halten Shaulls revolutionären Appell nicht für überflüssig. Wir stimmen seiner radikalen Infragestellung des Bestehenden völlig zu. Der Maßstab für unsere Kritik kann jedoch nicht die Parteinahme für die Kategorie Novum, sondern allein die Parteinahme Gottes für den Menschen in Jesus Chri-

stus sein. Diese ist — jeweils der Situation gemäß — handelnd zu bezeugen: um der Zukunft willen, aber auch in der Gegenwart, für „Strukturen der Liebe“, damit aber auch für den konkreten Nächsten.

Damit ist nun schon die Position bezeichnet, von der aus wir unseren speziellen unvertretbaren Beitrag zur Diskussion zu geben haben.

II. Die Verantwortung des Christen im Einflußbereich der sozialistischen Revolution

1. Analyse der Situation

Bei der Weltkonferenz in Genf war viel von Lateinamerika, Vietnam, von den Bürgerrechtskämpfen in den USA, aber kaum von den Christen in der DDR die Rede. Aus kirchlichen Kreisen vernimmt man jetzt häufig begeisterte Zustimmung zur Revolution in Lateinamerika, aber zur Oktoberrevolution hat es keine kirchliche Stellungnahme gegeben. Die einzige Äußerung zu diesem Thema von christlicher Seite im Bereich der DDR liegt in dem Beitrag von Carl Ordnung zum Thema der Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ 1966 vor: „Der Christ in den revolutionären Umwälzungen unserer Zeit“¹⁷. Aber dies ist ja keine offizielle kirchliche Stimme.

Über die Lage in der DDR ist zu sagen: Wir leben im Windschatten der sozialistischen Revolution. Zwar muß man diese Revolution in unserem Bereich als „importierte Revolution“ bezeichnen; dennoch trägt sie alle Merkmale einer faktischen Revolution: politische Umwälzung, Änderung der Machtverhältnisse, soziale Umschichtung. Man muß zur Kenntnis nehmen, daß viele Einzelelemente dieser Revolution in der sog. „dritten Welt“ als durchaus erstrebenswert erscheinen. Auch muß gesehen werden, daß die Optik der DDR durch die machtpolitische Konstellation zur Zeit des „Kalten Krieges“ bestimmt ist. Die deutsche Frage hat weiterhin eine objektive Beurteilung der DDR verhindert. In dem Maße, in dem sich das Interesse an einem *appeasement* in Ost und West durchsetzt, wird sich auch eine positivere Beurteilung des sozialistischen Systems durchsetzen.

Hinzu kommt ein weiterer Faktor: Die sozialistische Revolution war von Anfang an ein komplexes Geschehen. Sie enthielt immer auch Momente der industriellen Revolution (im weiteren Sinne). Bereits Lenin prägte die Formel: „Kommunismus = Sowjetmacht und Elektrifizierung“. Deshalb weist der Sozialismus östlicher Prägung auch viele Elemente auf, die das System mit der Weltgesellschaft verbinden. Durch zunehmende Kommunikation, vor allem auf dem wirtschaftlichen Sektor, wird sich dieser Trend verstärken. Auch die Beteiligung an der Entwicklungshilfe, unter welchen Bedingungen auch immer, wird die östliche

Welt mit der Weltgesellschaft verbinden. Das Streben nach Wettbewerbsfähigkeit führt im Endeffekt zu einer Angleichung. Der Friedenswille des sozialistischen Lagers beruht auf ganz handfesten Interessen: Nur im Frieden ist der Wettlauf zu gewinnen. Deshalb gibt es auch so schwere Auseinandersetzungen mit den Berufsrevolutionären im eigenen Lager.

Auch darin erweist das sozialistische Lager seine ganze Komplexität, daß es bereits viele Spielarten von Sozialismus gibt. Der „Sowjetblock“ existiert längst nicht mehr als fest geschlossenes System. Von der Spielart Titos bis hin zu Maos Modell existiert ein breites Spektrum. Auch der Sozialismus in Kuba stellt eine neue Version dar. Es läßt sich geschichtlich belegen, daß der Weg Fidel Castros erst relativ spät (1959) von den Kommunisten „entdeckt“ wurde. Ebenfalls wird man vom Vietcong sagen müssen, daß wir es dort mit einer neuen Spielart von Kommunismus zu tun haben. Ob die vietnamesische Befreiungsfront von Anfang an eine kommunistische Bewegung war, läßt sich fragen. Es hat oft den Anschein, als würden revolutionäre Bewegungen in der Welt durch die undifferenzierte Reaktion des Westens erst auf die andere Seite getrieben. Diese Frage muß man etwa in bezug auf Ägypten, Tansania, vielleicht auch bald Chile immerhin stellen.

Eine Tatsache ist auch, daß der Sozialismus östlicher Prägung in der dritten Welt immerhin attraktiv wirkt, erstaunlicherweise die chinesische Spielart oft stärker als die sowjetrussische.

Zu diesem Gesamtbild gehört auch die DDR. Es bestehen erhebliche Unterschiede zwischen der DDR und den Volksdemokratien auf europäischem Boden. Aber fest steht, daß sich die DDR als Staat konsolidiert hat. Über die Ursachen dafür braucht jetzt nicht gehandelt zu werden. Dennoch muß dies als Tatsache angesehen werden, an der man nicht vorübergehen kann. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die DDR wieder eine neue Spielart des Sozialismus verkörpert, eine „westlichere“ Spielart. Die „Blockpolitik“ beruht auf den Erfahrungen des antifaschistischen Widerstandskampfes im NS-Reich. In einem Manifest der KPD aus dem Jahre 1945 steht zu lesen: „Wir deutschen Kommunisten erklären, daß auch wir uns schuldig fühlen, indem wir es trotz der Blutopfer unserer besten Kämpfer infolge einer Reihe unserer Fehler nicht vermocht haben, die antifaschistische Einheit der Arbeiter, Bauern und Intelligenz entgegen allen Widersachern zu schmieden . . .“

Eine Überlegung soll diesen Abschnitt beschließen: Eine neue Revolution wird in unserem Bereich nicht stattfinden. Der tiefste Grund dafür liegt darin, daß keine echte Alternative zum Bestehenden existiert. Das westliche Gesellschaftsideal verliert seine Zugkraft im Weltmaßstab, auch unter der Jugend der DDR. Man mag dies als Erfolg der bewußten Trennung beider Teile Deutschlands verbuchen. Eine Tatsache ist es dennoch. Dabei hat das Bestehen der Bundes-

republik auf Rechtstiteln, die letztlich in das Reich der Utopien gehören, stark mitgewirkt, indem es Vorwände für eine Politik der Trennung lieferte. Es muß gefragt werden, ob dieser Preis nicht zu hoch war. Aber rückläufig ist diese Entwicklung nicht zu machen. Man kann allenfalls Folgerungen für die Zukunft daraus ziehen.

Aus dem allen resultiert jedoch: Wir werden uns darauf einzustellen haben, mit den Kommunisten zu leben. Dies ist sicher nur eine mögliche — meine — Beurteilung der Lage. Sie mag bestreitbar sein — im Ganzen wie im Detail. Allerdings möchte ich sie als repräsentativ für einen großen Teil der Bevölkerung der DDR bezeichnen. Und insofern stellt sie immerhin ein Faktum dar, mit dem man rechnen muß. Von daher wäre zu fragen, ob der Wunsch nach „Befreiung“ seitens der Bevölkerung der DDR immer noch ins politische Kalkül eingebracht werden kann. Den höchsten Preis für die „Befreiung“ wird kaum noch jemand zu zahlen bereit sein. Auch von daher spricht alles für die Beibehaltung des Status quo.

Auch hier hat sich die Dynamik der Geschichte ausgewirkt — nur diesmal von der anderen Seite aus gesehen.

2. Mögliche Perspektiven

Die Impulse der Genfer Weltkonferenz gehen ja dahin, daß die Christen die Dynamik der Geschichte entdecken, dadurch Offenheit zur Zukunft gewinnen und also Hoffnung erwecken sollen. Wir werden angehalten, weiterzudenken.

Weiterdenken bedeutet aber in unserer Situation: Wir können uns nicht einfach mit den Verhältnissen abfinden, aber wir werden uns nicht am Vergangenen, ohnehin Verlorenen orientieren. Statt dessen gilt es, das Weiterführende aufzuspüren: die Ansätze zum Positiven, zur Humanisierung. Auch hier gilt: weiterdenken, aber mit den Kommunisten zusammen.

An dieser Stelle scheint uns der Hinweis auf die „neuen Revolutionäre“ auch unter den Kommunisten geboten. Auch unter ihnen gibt es eine ganze Gruppe, meist junger Leute, die sich nicht mit dem Bestehenden abfinden wollen, die Kritik am Bestehenden vom „Humanum“ her üben. Diese Kräfte sind durch uns zu ermutigen, ganz im Sinne von Shaull. Solche Ermutigung geschieht jedoch allein durch Dialog. Hier gilt es, das Verbindende und Gemeinsame zu betonen. Also wird man den Partner als potentiellen Verbündeten zu achten haben und ihm bis zum Erweis des Gegenteils den guten Willen nicht absprechen dürfen. Es erweist sich als äußerst unangebracht, die jungen Marxisten auf Positionen festzulegen, die sie selbst nicht mehr zu beziehen geneigt sind. Durch undifferenzierte Redeweise arbeiten wir nur den Dogmatisten zu.

Zum Weiterdenken gehört aber auch, daß die Christen die tatsächlichen Aufgaben der Gesellschaft aufspüren und übernehmen. (Es soll an dieser Stelle nur

noch einmal unterstrichen werden, daß die Weltkonferenz nicht über das Thema „Kirche und Staat“, sondern über das Verhältnis von Christ und Revolution gehandelt hat. Wir sprechen jetzt also auch zuerst von den Aufgaben des Christen in der Gesellschaft, meinen aber, daß das Verhältnis von Staat und Kirche weitgehend von der Rolle der Christen in der Gesellschaft bestimmt wird.) Es ist ein Irrtum zu meinen, daß von den Christen zuerst Akklamation erwartet würde. Was von uns erwartet wird, ist Diakonie, säkular ausgedrückt: Mitarbeit. Es sind jetzt schon einige Problemkreise zu bezeichnen, in denen unsere Mitarbeit erwünscht und geboten ist: Jugendfragen, Fragen um den alten Menschen, Ausbildung eines Berufsethos, Fürsorge für vom Leben Benachteiligte usw.

Wir haben bisher zu wenig davon spüren lassen, daß wir als Christen eine Mitverantwortung für die Gesellschaft tragen. Die *societas semper reformanda* (Wendland) ist unsere Aufgabe. Es gilt, den Laien bewußt zu machen, daß die Christen der „Sauerteig der Gesellschaft“ sein müssen. Die Verwandlung der Gesellschaft im Sinn einer Öffnung zur Zukunft stellt eine immerwährende Aufgabe für uns dar — auch in der DDR. Um dieser Aufgabe willen werden wir eine neue Sprache, aber auch eine neue Form der Präsenz in der Gesellschaft zu erlernen haben.

Zum offenen Widerstand wird man stets nur als einer *ultima ratio* aufrufen können (s. o.), wenn eine Humanisierung und Öffnung des Bestehenden ausgeschlossen erscheint. Dieser Tatbestand scheint uns in der DDR jedoch nicht gegeben. Wohl wird es Gelegenheiten geben, bei denen ein Nein zur etablierten Gesellschaft gesprochen werden muß. Dieses Nein darf jedoch nicht Ressentiments entstammen, sondern der Einsicht in das jeweils Bessere. Also muß es begründbar sein und kann nur im Diskussionsstil gegenüber dem Partner vertreten werden. Auf alle Fälle muß es der Öffnung nach vorn dienen und also einen positiven Hintergrund haben.

3. *Hoffnung der Christen in der DDR*

Wir müssen uns wohl von der ökumenischen Theologie sagen lassen, daß der Ort der Christen auch und gerade bei denen ist, die das Beste für den Menschen und seine Zukunft wollen. Aber vielleicht können wir den ökumenischen Brüdern den Dienst der „Enttäuschung“ tun, indem wir ihnen bezeugen, daß das Neue nicht seiner Neuheit halber den Vorrang vor dem Alten haben darf. Anders gesagt: Die Errungenschaften der Revolutionäre unterliegen auch der Dynamik der Geschichte. Deshalb muß die Frage nach dem konkreten Nächsten gerade im Wandel der Strukturen und in der Umschichtung der Gesellschaft immer neu artikuliert werden. Die neue ökumenische Sozialethik stellt die längst fällige Ehrenrettung der Revolutionäre, Utopisten und Schwärmer dar, aber nicht ihre

Heiligsprechung. An dieser Stelle erblicke ich den unvertretbaren Auftrag christlicher Ideologiekritik.

Die Weltkonferenz hat auch den Ideologien Gerechtigkeit widerfahren lassen. In dem Beitrag von André Dumas „Die Funktion der Ideologie“¹⁸ zur Vorbereitung der Weltkonferenz und in dem Referat von Hiber Conteris „Das Angebot der Ideologien und die politische Dynamik“¹⁹ auf der Konferenz selbst ist die Bedeutung der Ideologien für die gesellschaftliche Entwicklung ausdrücklich gewürdigt worden²⁰. Ideologien müssen sein. Aber Ideologiekritik muß auch sein! Ideologien sind gesellschaftlich notwendig. Darum kann es nicht der Auftrag der Kirche in der DDR sein, eine Gegen-Ideologie zu vertreten. Aber Ideologiekritik ist ebenfalls notwendig. Denn die Ideologien müssen für den Wandel, für das Zukünftige, für das Neue offenbleiben. Die „Freiheit der Söhne Gottes“ wird sich darin zu bewähren haben, daß diese nicht einfach das Neue verherrlichen, sondern angesichts des Wandels und inmitten neuer gesellschaftlicher Verhältnisse die kommende Gottesherrschaft proklamieren. Dies halte ich für den bleibenden, unverwechselbaren Auftrag der Christen in der Gesellschaft.

ANMERKUNGEN

¹ Appell an die Kirchen der Welt, Dokumente der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft. Herausgegeben vom Ökumenischen Rat der Kirchen. Deutsche Ausgabe besorgt von Hanfried Krüger. Kreuz-Verlag, Stuttgart-Berlin 1967, S. 84 ff.

² Appell, S. 91 ff.

³ Appell, S. 87.

⁴ Appell, S. 87.

⁵ Ebd.

⁶ Dies wird besonders an seiner Vorarbeit zu seinem Beitrag auf der Weltkonferenz deutlich im Vorbereitungsband I: „Revolutionary Change in Theological Perspective“.

⁷ Appell, S. 99.

⁸ Appell, S. 96.

⁹ Ebd.

¹⁰ Appell, S. 93.

¹¹ Ebd.

¹² Mir nur zugänglich durch Zitat bei Shaul, Appell, S. 94.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Appell, S. 95.

¹⁶ Wolf-Dieter Marsch, Hoffen worauf? Stundenbuch 23. Furche-Verlag, Hamburg 1963.

¹⁷ Hefte aus Burgscheidungen, 158/9.

¹⁸ Die Kirche als Faktor einer kommenden Weltgemeinschaft, herausgegeben vom Ökumenischen Rat der Kirchen. Kreuz-Verlag, Stuttgart-Berlin 1966, S. 84 ff.

¹⁹ Mir nur als Konferenzmaterial zugänglich.

²⁰ Vgl. hierzu Bericht der Arbeitsgruppe B, 24., Appell, S. 254.